



*Eloisa
James*

*Der Duke
in meinem Bett* *Roman*

LYX

digital

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

Epilog

Historische Anmerkung

Fragen für Leser

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Eloisa James bei LYX

Impressum

ELOISA JAMES

DER DUKE IN MEINEM BETT

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Barbara Först*

 LYX

Zu diesem Buch

Tarquin Brook-Chatfield, Herzog von Sconce, weiß genau, was die Pflicht von ihm verlangt: Eine Frau von tadelloser Herkunft finden und um ihre Hand anhalten. Als er der reizenden Georgiana Lytton begegnet, glaubt er sich bereits am Ziel. Doch warum bringt ausgerechnet Georgianas Schwester, die aufgeweckte und freche Olivia, seinen Herzschlag derart aus dem Takt? Zudem ist Olivia mit ihrer unkonventionellen Art die Einzige, die den tiefen Aufruhr hinter seiner kühlen Fassade zu erkennen vermag. Quin ist sich bewusst, dass er schleunigst die Flucht ergreifen sollte, als seine ränkeschmiedende Mutter Georgina und Olivia auf das Familienanwesen einlädt. Nicht zuletzt, weil Olivia bereits seit ihrer Geburt einem anderen versprochen ist. Allerdings hat Vernunft im Angesicht von Olivias ungestüme Leidenschaft nicht lange Bestand. Doch um Olivia für sich zu gewinnen, müsste Quin gegen jeden Grundsatz verstoßen, den er je hochgehalten hat. Oder braucht es vielleicht gar nicht mehr zum Glück als seine Liebe zu Olivia?

*Dieses Buch ist meiner lieben Freundin gewidmet,
der wunderbaren Autorin Linda Francis Lee.*

*Als ich einmal völlig verzweifelt war,
weil mir klar wurde, dass ich 175 Seiten meiner Version der
Prinzessin auf der Erbse löschen und neu anfangen musste,
hat Linda mich von meinem Kummer erlöst und
mit mir den kompletten Roman bei zwei Gläsern Wein
neu aufgebaut. Du bist mein Glücksbringer, Linda!*

Prolog

*Es war einmal, vor nicht allzu langer Zeit ...
(genauer gesagt, im März 1812)*

... ein Mädchen, dem es vom Schicksal bestimmt war, dereinst Prinzessin zu werden. Wobei jedoch kein Prinz in Aussicht stand. Aber das Mädchen war immerhin mit dem Sohn eines Herzogs verlobt, und vom Standpunkt des niederen Adels ist ein Diadem ebenso gut wie eine Krone.

Meine Geschichte beginnt mit diesem Mädchen, dann folgen eine raue Sturmnacht und eine ganze Reihe Prüfungen. Und obwohl keine Erbse darin vorkommt, kann ich versprechen, dass Sie im Bett des Mädchens noch mehrere Überraschungen vorfinden werden: einen Schlüssel, einen Floh - und vielleicht sogar einen Marquis.

Im Märchen gilt die Fähigkeit, eine Erbse unter der Matratze zu spüren, als Beweis dafür, dass das fremde Mädchen, das in einer wilden Sturmnacht ans Schlosstor klopft, unbedingt eine Prinzessin sein muss. In der wahren Welt liegen die Dinge natürlich ein wenig komplizierter. Um sich auf ihre Stellung als Herzogin vorzubereiten, hatte Miss Olivia Mayfield Lytton von nahezu jedem Zweig menschlichen Wissens gelernt. Sie hätte mit einem König, einem Narren oder Sokrates persönlich dinieren und dabei

über so weit gespannte Themen wie die komische Oper oder neue Spinnmaschinen Konversation betreiben können.

Olivia Lytton brauchte gar keine harte Erbse, um zu beweisen, dass sie eine künftige Herzogin war, da sie mit dem Erben des Herzogtums Canterwick verlobt war.

Allerdings war sie zu Beginn dieser Geschichte schon dreiundzwanzig und immer noch unverheiratet, ihr Vater besaß keinen Titel, und man hatte ihr nie das Kompliment gemacht, dass sie *so kostbar und rein wie ein Diamant* sei. Eher das Gegenteil.

Nicht, dass das eine Rolle spielen würde.

1. Kapitel

In dem wir eine
künftige Herzogin kennenlernen

41 Clarges Street, Mayfair

London

Wohnsitz des Mr Lytton, Esq.

Verlöbnisse entspringen meistens der starken Leidenschaft für einen anderen Menschen – oder für dessen Geld. Doch im Falle Olivia Lyttons waren weder Besitztümer zwischen Aristokraten ausgetauscht worden, noch waren die beiden jungen Menschen von Amors Liebespfeilen getroffen worden.

Tatsächlich neigte die zukünftige Braut in Augenblicken der Verzweiflung eher dazu, ihre Verlobung einem Fluch zuzuschreiben. »Vielleicht haben unsere Eltern vergessen, zu meiner Taufe eine gütige Fee einzuladen«, sagte sie auf dem Heimweg vom Ball des Earls von Micklethwait zu ihrer Schwester Georgiana. Auf dem Ball hatte Olivia ausreichend Gelegenheit gehabt, über ihren Verlobten zu verzweifeln. »Der Fluch, das brauche ich wohl kaum zu erwähnen, besteht darin, Rupert zu heiraten. Ich würde lieber hundert Jahre lang schlafen.«

»Schlaf hat durchaus seine Vorzüge«, stimmte ihre Schwester zu, als sie vor dem elterlichen Haus aus der Kutsche stieg. Wohlweislich fügte sie dieser freundlichen

Bemerkung nichts mehr hinzu. Denn der Schlaf mochte seine Vorzüge haben ... Rupert jedoch nicht.

Olivia schluckte und blieb noch einen Moment in der dunklen Kutsche sitzen, bevor sie sich so weit gefasst hatte, dass sie aussteigen konnte. Sie hatte immer gewusst, dass sie eines Tages Herzogin von Canterwick sein würde, also hatte es wenig Sinn, sich deswegen zu grämen. Aber sie konnte nicht dagegen an: Ein Abend in Gesellschaft ihres Zukünftigen machte sie schier verrückt.

Halb London hingegen, Olivias Mutter eingeschlossen, hielt sie für die glücklichste aller jungen Frauen. Ihre Mutter wäre entsetzt - obschon nicht überrascht - über Olivias lahmen Scherz, das Herzogtum Canterwick mit einem Fluch zu vergleichen. Für ihre Eltern war der gesellschaftliche Aufstieg ihrer Tochter ein Glückstreffer. Vielmehr: ein Segen.

»Gott sei Dank!«, hatte Mr Lytton wohl an die fünftausend Mal seit Olivias Geburt gesagt. »Wenn ich damals nicht nach Eton gegangen wäre ...«

Als Kinder hatten Olivia und ihre Zwillingschwester die Geschichte über Eton geliebt. Sie hatten auf Papas Knien gehockt und gebannt gelauscht, wie der unscheinbare (wenn auch mit einem Earl und mit einem Bischof und einem Marquis verwandte) Mr Lytton nach Eton gekommen war und mit dem Herzog von Canterwick Freundschaft geschlossen hatte. Irgendwann hatten die beiden Jungen einander mit Blut geschworen, dass Mr Lyttons älteste Tochter dereinst den Erstgeborenen des Herzogs von Canterwick zum Manne nehmen sollte.

Mr Lytton hatte eifrig dazu beigetragen, diesen Schwur Wirklichkeit werden zu lassen, indem er binnen eines Ehejahres nicht nur eine, sondern gleich zwei Töchter zeugte. Der Herzog von Canterwick brachte zwar nur einen Sohn zustande – und das auch erst nach mehreren Jahren Ehe –, aber mehr war ja auch nicht vonnöten. Das Wichtigste aber war, dass Seine Gnaden Wort hielt und Mr Lytton regelmäßig versicherte, die Hochzeit werde wie geplant stattfinden.

Folglich unternahmen die stolzen Eltern der künftigen Herzogin alles in ihrer Macht Stehende, um ihre erstgeborene Tochter (der jüngeren um gut sieben Minuten voraus) auf den Titel vorzubereiten, der ihr einmal gehören würde, und scheuten keine Ausgaben, um Olivia für ihre Rolle zu erziehen. Von der Wiege an war Olivia bestens unterrichtet worden. Mit zehn kannte sie die Feinheiten der gesellschaftlichen Etikette, wusste über die Führung herrschaftlicher Landgüter einschließlich der doppelten Buchführung Bescheid, konnte Harfe und Spinett spielen und Menschen in den verschiedensten Sprachen begrüßen, sogar auf Lateinisch (was bei Bischöfen sehr beliebt war). Selbst in französischer Kochkunst war sie bewandert, wenn auch nur theoretisch, denn Herzoginnen rührten Lebensmittel nicht an, außer zum Verspeisen.

Außerdem war Olivia eingehend in das Lieblingsbuch ihrer Mutter, den *Spiegel der Artigkeiten. Eine anschauliche Schulung in der Kunst, sich wie eine Dame zu benehmen*, eingeführt worden. Dieses bedeutende Werk war von keiner geringeren Persönlichkeit als Ihrer Gnaden, der Herzoginnenwitwe von Sconce, verfasst worden. Olivia

und ihre Schwester hatten zum zwölften Geburtstag je ein Exemplar geschenkt bekommen.

Tatsächlich hatte Olivias Mutter den *Spiegel* so oft gelesen, dass er ihre Konversation erstickte wie das Efeu einen gesunden Baum. »*Vornehmheit*«, so hatte sie am Morgen vor dem Micklethwait-Ball am Frühstückstisch verkündet, »*ist uns von unseren Vorfahren vererbt worden, doch sie verblasst rasch, wenn sie nicht beständig durch Tugend erneuert wird.*« Olivia hatte dazu nur genickt. Sie selbst war eine entschiedene Anhängerin der Ansicht, dass Vornehmheit eindeutig überbewertet wurde, aber lange Erfahrung hatte sie gelehrt, dass ihre Mutter Kopfschmerzen bekam, wenn sie eine solche Meinung äußerte.

»*Eine junge Dame*«, hatte Mrs Lytton auf dem Weg zum Ball eine weitere Sentenz zitiert, »*zeigt sich stets abgeneigt, mit einem anmaßenden Verehrer auch nur zu sprechen.*« Olivia wusste, dass sie keinesfalls fragen durfte, welcher Art solche »Gespräche« mit anmaßenden Verehrern wären. In der feinen Gesellschaft war allgemein bekannt, dass sie mit dem Erben des Herzogs von Canterwick verlobt war, und daher hielten sich etwaige Verehrer, ob anmaßend oder nicht, tunlichst von ihr fern.

Sie begnügte sich damit, Ratschläge dieser Art für die Zukunft zu konservieren, in der sie hoffte, zahlreiche Gespräche mit anmaßenden Verehrern zu führen.

»Hast du Lord Webbe mit Mrs Shottery tanzen sehen?«, fragte sie Georgiana auf dem Weg zu ihrem Schlafzimmer. »Es ist wirklich ein rührender Anblick, wie die beiden einander anschnitten. Dass sie anderweitig verheiratet

sind, scheint die Londoner Gesellschaft ebenso wenig ernst zu nehmen, wie es die Franzosen tun. Es heißt ja, dass die Einbeziehung des Treueschwurs in das französische Ehegelöbnis dazu führte, dass dieses nur noch als Romanvorlage taugte.«

»*Olivia!*«, stöhnte Georgiana verzweifelt. »Das darfst du nicht sagen! Und tun würdest du es auch nicht – oder etwa doch?«

»Meinst du damit, ob ich meinem Verlobten untreu sein werde, sobald er mein Ehemann ist – falls es jemals dazu kommt?«

Georgiana nickte.

»Ich glaube, eher nicht«, sagte Olivia, doch sie fragte sich im Stillen, ob sie nicht eines Tages vor Verzweiflung überschnappen und sämtliche gesellschaftlichen Konventionen brechen würde, indem sie mit einem Lakaien nach Rom durchbrannte. »Das Einzige, was mir an dem Abend wirklich Spaß gemacht hat, war Lord Pomtinius, der mir einen Limerick über einen ehebrecherischen Abt zitierte.«

»Wage es ja nicht, ihn zu wiederholen«, mahnte ihre Schwester. Georgiana hatte niemals den leisesten Wunsch verspürt, gegen die Regeln des Anstands zu verstoßen. Sie liebte sie und lebte danach.

»Es war einmal ein treuloser Abt«, begann Olivia neckend, »der war so spitz wie ...«

Georgiana hielt sich die Ohren zu. »Ich glaube einfach nicht, dass er so zu dir gesprochen hat! Vater wäre außer sich, wenn er davon erführe.«

»Lord Pomtinius war betrunken«, stellte Olivia klar. »Außerdem ist er sechsundneunzig und schert sich nicht länger um Etikette. Er will bloß von Zeit zu Zeit mal herzlich lachen.«

»Dieser Limerick ergibt nicht einmal Sinn. Ein treuloser Abt? Wie kann denn ein Abt untreu sein? Er ist ja nicht mal verheiratet.«

»Wenn du den ganzen Limerick hören möchtest, dann gib mir Bescheid«, meinte Olivia. »Am Ende werden noch Nonnen erwähnt, deshalb glaube ich, dass dieses Wort hier eher frei gebraucht wurde.«

Der Limerick und Olivias Vergnügen daran deutete direkt auf das Problem von Miss Lyttons Schulung oder – wie die jungen Damen es abfällig nannten – *Umformung* zur Herzogin. Denn Olivia war auf gewisse Weise *declassé*, auch wenn sie noch so gewählt sprach, sich bewegte und über beste Umgangsformen verfügte. Selbstverständlich konnte sie die Herzogin spielen, aber bedauerlicherweise lauerte die wahre Olivia stets dicht unter der Oberfläche.

»Dir fehlt diese gewisse Würde, die deine Schwester so mühelos bewahrt«, pflegte ihr Vater mit einer Miene zu sagen, die Resignation und Niedergeschlagenheit ausdrückte. »Kurz gesagt, meine Tochter, dein Sinn für Humor tendiert zum Vulgären.«

»*Dein Verhalten sollte stets dazu angetan sein, deine Würde zu unterstreichen*«, schlug dann die Mutter mit einem Zitat der Herzogin von Sonce in die gleiche Kerbe.

Woraufhin Olivia stets nur die Achseln zuckte.

»Wenn doch nur Georgiana die Erstgeborene gewesen wäre«, hatte Mrs Lytton wieder und wieder verzweifelt zu

ihrem Mann gesagt. Denn Olivia war beileibe nicht das einzige Opfer des lyttonschen Erziehungsplans gewesen. Olivia und Georgiana waren im Gleichschritt durch die Lektionen marschiert, da ihre Eltern - eingedenk der Unglücksfälle, die ihre älteste Tochter befallen könnten: ein tödliches Fieber, durchgehende Kutschpferde oder der Sturz von einem hohen Turm - ihre jüngere Tochter ebenso der Herzoginnenschulung unterzogen hatten.

Leider war es für alle Welt offenbar, dass Georgiana die Qualitäten einer Herzogin besaß, während Olivia ... eben Olivia war. Natürlich besaß sie ausgezeichnete Manieren, aber ihren Freundinnen gegenüber gab sie sich mit beißendem Humor und war überhaupt viel zu geistreich für eine Dame. Auch an Anmut fehlte es ihr. »Sie sieht mich immer so garstig an, wenn ich den *Spiegel der Artigkeiten* nur erwähne«, klagte Mrs Lytton des Öfteren. »Und dabei will ich ihr doch nur helfen!«

»Das Mädchel ist eines Tages Herzogin«, pflegte Mr Lytton daraufhin mit Nachdruck zu sagen. »Und dann wird sie uns dankbar sein.«

»Aber wenn doch nur ...«, lamentierte Mrs Lytton. »Die liebe Georgiana ist einfach ... Sie wäre eine großartige Herzogin, nicht wahr?«

Tatsächlich hatte Olivias Schwester schon früh die Kunst beherrscht, sympathische Erhabenheit mit untadeliger Bescheidenheit zu vereinen. Mit den Jahren hatte Georgiana ein beeindruckendes Arsenal herzoglicher Charakterzüge herausgebildet, das sich in Bewegung, Sprache und einer stets erhabenen Haltung ausdrückte.

»*Erhabenheit, Tugendhaftigkeit, Liebenswürdigkeit und beste Manieren*«, hatte Mrs Lytton ihren Töchtern wieder und wieder gepredigt, bis es geradezu zu einem Schlaflied wurde.

Und Georgiana sah oft in den Spiegel und überprüfte darin ihre würdevollen Manieren und ihre liebenswürdige Miene.

Während Olivia der Mutter kichernd »Schwachsinn, Eitelkeit, Albernheit und ... Unvernunft« an den Kopf warf.

Als Georgiana achtzehn wurde, roch sie dank eines französischen Parfüms, das unter erheblichen Kosten aus Paris eingeschmuggelt worden war, sogar wie eine Herzogin. Olivia war es hauptsächlich egal.

Die Lyttons waren als verhältnismäßig glückliche Familie einzuschätzen. Man musste ihnen zugestehen, dass sie eine ihrer Töchter zu einer wahren Herzogin erzogen hatten, auch wenn diese Tochter nicht mit einem Herzogsspross verlobt war. Während die Mädchen heranwuchsen, hatten sie einander immer wieder gesagt, wie gut Georgiana jedem Aristokraten zu Gesicht stünde. Doch irgendwann hatten sie es aufgegeben, sich den hypothetischen Ehemann ihrer zweiten Tochter vorzustellen.

Denn die traurige Wahrheit lautete, dass ein Mädchen, das zur steifen Herzogin erzogen wurde, für die meisten jungen Männer nicht gerade eine Traumfrau war. Zwar wurden Georgianas Tugenden in der feinen Gesellschaft – besonders von alten, hässlichen Witwen – in den höchsten Tönen gelobt, aber um ihre Hand wurde äußerst selten

ersucht, nicht für einen Tanz und schon gar nicht für eine Ehe.

Mr und Mrs Lytton fanden andere Gründe. Sie glaubten, ihre geliebte jüngere Tochter würde sich zusehends in den Schatten einer Herzogin verwandeln, ohne jemals Ehefrau zu werden, weil sie eben keine Mitgift besaß.

Die Lyttons hatten ihr ganzes verfügbares Einkommen für Hauslehrer ausgegeben, und so war ihrer jüngeren Tochter nur wenig mehr als ein Almosen verblieben, das sie auf dem Heiratsmarkt zu einem wenig begehrenswerten Fang machte.

»Das haben wir alles für Olivia geopfert«, klagte Mrs Lytton des Öfteren, »und ich kann einfach nicht verstehen, warum sie so undankbar ist. Sie ist doch wahrhaftig das glücklichste Mädchen von ganz England.«

Olivia fand das ganz und gar nicht.

»Ich kann es nur deshalb gutheißen, Rupert zu heiraten«, sagte sie jetzt zu Georgiana, »weil ich dann in der Lage sein werde, dir eine angemessene Mitgift zu verschaffen.« Sie biss höchst unfein in die Fingerspitzen ihrer Handschuhe, um sie abzustreifen. »Ehrlich gesagt macht mich der bloße Gedanke an die Hochzeit rasend. Ich könnte das alles ja durchaus ertragen, wenn er nur nicht so ein mickriger, verschrobener Buddelkopf wäre.«

»Benutze keine Vulgärsprache«, mahnte Georgiana. »Und ...«

»Hab ich doch gar nicht«, entgegnete Olivia und warf ihre Handschuhe aufs Bett. »Das habe ich mir selber ausgedacht, und du weißt so gut wie ich, was in dem *Tölpelspiegel* über Vulgärsprache steht. Ich zitiere: *Rohe*

Sprache, die von den sittenlosesten, verderbten Menschen unseres Landes benutzt wird. Und so sehr ich auch versuche, ein verderbter Mensch zu sein: *Dieser* Titel wird mir im Leben nicht zuteilwerden.«

»Du sollst einfach nicht so reden«, mahnte Georgiana erneut und machte es sich auf der Sitzbank vor Olivias Kamin gemütlich. Olivia hatte das größte Schlafzimmer im Haus für sich bekommen, größer als das ihrer Mutter oder ihres Vaters. Deshalb zogen sich die Zwillinge meistens in Olivias Zimmer zurück, wenn sie ungestört sein wollten.

Doch Georgianas Vorwurf fehlte der übliche Nachdruck. Olivia betrachtete die Schwester stirnrunzelnd. »War der Abend schlimm für dich, Georgie? Ich wurde ja von meinem dümmlichen Verlobten mit Beschlag belegt, und nach dem Dinner habe ich dich nicht mehr gesehen.«

»Ich wäre leicht zu finden gewesen«, erwiderte Georgiana trübsinnig. »Ich habe fast den ganzen Abend bei den alten Witwen gegessen.«

»Ach, Süße.« Olivia setzte sich neben ihre Schwester und drückte sie fest. »Wart nur ab, bis ich Herzogin bin. Dann bekommst du eine prächtige Mitgift, und jeder Gentleman im Land wird vor dir auf Knien rutschen. ›Die goldene Georgiana‹ werden sie dich nennen.«

Georgiana lächelte nicht einmal, also plapperte Olivia einfach weiter. »Ich sitze übrigens gern bei den Witwen. Denn die kennen all die saftigen Geschichten, die man so gerne hört, zum Beispiel die über Lord Mettersnatch, der sieben Guineas zahlte, nur um ausgepeitscht zu werden.«

Ihre Schwester zog missbilligend die Brauen zusammen.

»Ich weiß, ich weiß«, rief Olivia, bevor Georgiana etwas sagen konnte. »Vulgär, vulgär, schrecklich vulgär. Trotzdem, der Teil mit der Kinderfrauenuniform hat mir gut gefallen. Wirklich, du solltest froh sein, dass du nicht an meiner Stelle warst. Canterwick ist den ganzen Abend durch den Ballsaal stolziert und hat mich und Rupert in seinem Kielwasser mitgeschleppt. Alle haben gekatzbuckelt, hinter meinem Rücken über mich gelacht und über das schreckliche Pech des VV getuschelt, weil er mich heiraten muss.«

Untereinander bezeichneten Olivia und Georgiana Rupert Forrest G. Blakemore - den Marquis von Montsurrey und künftigen Herzog von Canterwick - meistens als den »VV«, was für vermaledeten Verlobten stand. Je nach Laune war er auch ein »TT« (trotteliger Tölpel), ein »BB« (beeinträchtigter Bräutigam) und - da die Mädchen sowohl Italienisch als auch Französisch fließend sprachen - ein »MM« (minderbemittelter *marito* oder *mari*, das war abhängig von der Sprache, die sie gerade benutzten, und bedeutete schlicht »Mann«).

»Das Einzige, was noch gefehlt hätte, um diesen Abend absolut höllisch zu machen«, fuhr Olivia fort, »wäre ein Unglück mit meinem Kleid gewesen. Wenn mir jemand auf den Saum getreten wäre und ihn heruntergerissen hätte, damit die ganze Welt meinen Hintern sehen kann, hätte das die absolute Demütigung bedeutet. Andererseits wäre es dann nicht so langweilig gewesen.«

Georgiana gab keine Antwort, sondern warf lediglich den Kopf zurück und starrte an die Decke. Sie wirkte niedergeschlagen.

»Wir sollten es von der guten Seite betrachten«, sagte Olivia und bemühte sich um einen aufmunternden Ton. »Der VV hat mit uns beiden getanzt. Gott sei Dank ist er inzwischen alt genug, um zu einem Ball zu gehen.«

»Er hat laut die Schritte mitgezählt«, berichtete Georgiana. »Und gesagt, in meinem Kleid sähe ich wie eine aufgeplusterte Wolke aus.«

»Es kann dich doch nicht überrascht haben, dass Rupert jegliches Talent für geistreiche Konversation abgeht, oder? Wenn überhaupt jemand wie eine aufgeplusterte Wolke ausgesehen hat, dann ich. Du hingegen hast ausgesehen wie eine vestalische Jungfrau. Weitaus würdiger als eine Wolke.«

»Würde ist aber nicht erwünscht«, machte ihre Schwester geltend und wandte Olivia ihr Gesicht zu. In ihren Augen standen Tränen.

»Oh, Georgie!« Olivia schloss sie in die Arme. »Weine nicht. Ich bin im Handumdrehen Gräfin, und dann werde ich für dich sorgen und dir so schöne Kleider bestellen, dass du das Wunder von London sein wirst.«

»Das ist schon meine *fünfte* Saison, Olivia. Du kannst dir nicht vorstellen, wie schrecklich mir zumute ist, denn du hast dich ja nie auf dem Heiratsmarkt behaupten müssen. Kein Gentleman hat mich heute Abend auch nur angesehen. Es war kein bisschen anders als in den letzten fünf Jahren.«

»Es lag an unseren Kleidern und an der fehlenden Mitgift. Wir haben ja ausgesehen wie die Gespenster, auch wenn wir nicht durchsichtig waren. Wobei du natürlich ein

gertenschlanker Geist gewesen bist, und ich eher eine stämmige Kuh.«

Auf dem Ball hatten die beiden Schwestern Kleider aus zarter weißer Seide getragen, die unter der Büste mit langen Bändern zusammengebunden wurden, die wiederum mit Zuchtperlen besetzt waren und in Quasten endeten. Seiten und Rücken der Gewänder waren mit den gleichen Bändern geschmückt, die im leisesten Windhauch aufflatterten. In Madame Wellbrooks Musterbuch hatten die Kleider äußerst vorteilhaft gewirkt.

Daraus war eine Lektion zu lernen ... eine klägliche.

Dass die Flatterbänder im Musterbuch an einer zaundürren Dame gut aussahen, bedeutete noch lange nicht, dass dieselbe Wirkung erzielt wurde, wenn diese Bänder rundliche Hüften umwallten.

»Ich habe dir beim Tanzen zugesehen«, fuhr Olivia fort. »Du warst wie ein tanzender Maibaum. Sogar deine Löckchen haben gewippt.«

»Das ist doch gleichgültig«, gab Georgiana matt zurück. Sie wischte eine Träne von ihrer Wange. »Es liegt einzig und allein an dieser Schulung zur Herzogin, Olivia. Kein Mann will eine Prüde heiraten, die sich wie eine fünfundneunzigjährige Witwe benimmt. Und« - sie schluchzte kurz auf - »ich schaffe es einfach nicht, anders zu sein. Ich glaube übrigens, dass sie nur deshalb hinter deinem Rücken lachen, weil sie dich beneiden. Ich aber bin so fad wie der Haferbrei in der Kinderstube. Ich ... ich sehe doch, wie sie die Augen verdrehen, wenn sie mit mir tanzen müssen.«

Insgeheim gestand Olivia Georgiana zu, dass die von den Eltern verordnete Herzoginnenausbildung einiges zu wünschen übrig ließ. Doch sie schloss ihren Arm enger um die Schwester und sagte: »Georgiana, du hast eine wunderschöne Figur, du bist süß wie Honig, und dass du weißt, wie man eine Tafel für hundert Gäste eindeckt, hat mit der Sache gar nichts zu tun. Denn eine Heirat ist ein Vertrag, und bei Verträgen geht es immer nur um Geld. Eine Frau muss eine Mitgift haben, sonst wird sich kein Bewerber für sie finden.«

Georgiana schniefte hörbar, was deutlich bewies, wie aufgeregt sie war, denn normalerweise hätte sie so etwas Unfeines niemals getan.

»Und deine Taille bringt mich fast um vor Neid«, fuhr Olivia aufmunternd fort. »Ich sehe aus wie ein Butterfass, während du so schlank bist, dass ich dich auf dem Kopf einer Stecknadel balancieren könnte wie einen Engel.«

Die meisten jungen Damen auf dem Heiratsmarkt – einschließlich Georgiana – waren in der Tat ätherisch schlanke Wesen. Sie glitten sozusagen durch die Welt, während durchsichtige Seide ihre schlanken Körper umwallte.

Olivia gehörte nicht zu diesen jungen Damen. Das war die traurige Wahrheit, ein weiterer Quell der Qual für Mrs Lytton. Ihrer Meinung nach entsprangen Olivias übermäßiger Gebrauch von vulgären Scherzen und ihr häufiger Genuss von gebuttertem Toast dem gleichen Charakterfehler. Olivia war eigentlich auch dieser Meinung.

»Du siehst *nicht* aus wie ein Butterfass«, widersprach Georgiana und wischte sich noch ein paar Tränen ab.

»Ich habe heute Abend etwas Interessantes vernommen«, erzählte Olivia aufgeregt. »Wie es aussieht, sucht der Herzog von Sconce eine Frau. Er braucht wohl einen Erben. Stell dir vor, Georgie! Du könntest die Schwiegertochter der steifsten, strengsten Hexe von ganz England werden. Ob die Herzogin ihren *Madenspiegel* wohl laut am Dinnertisch vorzulesen pflegt? Sie würde dich anbeten. Wahrscheinlich bist du die einzige Frau im Königreich, die sie lieben könnte.«

»Witwen lieben mich immer«, sagte Georgiana mit erneutem Schniefen. »Das heißt aber nicht, dass der Herzog mir einen zweiten Blick gönnen würde. Außerdem dachte ich, dass Sconce bereits verheiratet ist.«

»Falls die Herzogin eine Anhängerin der Bigamie ist, hätte sie es gewiss im *Spiegel* geschrieben, da jedoch nichts davon drinsteht, können wir daraus schließen, dass er sich wieder verheiraten will. Meine zweite, längst nicht so aufregende Neuigkeit lautet, dass Mutter heute Abend von einer Salatdiät gehört hat und nun will, dass ich sie sofort ausprobiere.«

»Salat?«

»Man isst zwischen acht und acht nichts anderes als Salat.«

»Das ist doch absurd. Wenn du abnehmen willst, solltest du dir keine Fleischpasteten mehr kaufen, während du Mama vorschwindelst, du gingest Bänder besorgen. Aber ehrlich gesagt, Olivia, ich finde, du solltest essen, was immer du willst. Ich dagegen will unbedingt heiraten,

selbst Rupert, und würde am liebsten sofort eine Fleischpastete essen.«

»Vier Pasteten«, berichtigte Olivia. »Mindestens.«

»Außerdem spielt es auch gar keine Rolle, wie dünn du durch eine Salatdiät würdest«, fuhr Georgiana fort. »Der VV hat ja gar keine andere Wahl, als dich zu heiraten. Selbst wenn dir plötzlich Kaninchenohren wüchsen, müsste er dich heiraten. Wohingegen niemand sich vorstellen kann, mich zur Frau zu nehmen, und wenn meine Taille noch so schmal ist. Ich brauche Geld, um sie ... um sie zu bestechen.« Wieder bebte ihre Stimme.

»Das sind doch alles bloß mit Portwein abgefüllte Clowns«, sagte Olivia und drückte Georgianas Schulter. »Sie sind einfach noch nicht auf dich aufmerksam geworden, aber das wird sich rasch ändern, sobald Rupert dir eine schöne Mitgift gibt.«

»Wahrscheinlich zähle ich reife achtundvierzig Jahre, wenn ihr endlich zum Traualtar schreitet.«

»Was das angeht, so wird Rupert morgen Abend mit seinem Vater bei uns erscheinen, um die Verlobungspapiere zu unterzeichnen. Und danach soll er offensichtlich sofort nach Frankreich in den Krieg ziehen.«

»Um Himmels willen«, staunte Georgiana großäugig. »Du wirst also wirklich Herzogin. Der VV wird tatsächlich dein BB!«

»Vermaledeite Verlobte kommen oft auf dem Schlachtfeld zu Tode«, machte Olivia geltend. »Die Bezeichnung dafür lautet ›Kanonenfutter‹, soweit ich weiß.«

Ihre Schwester lachte kurz auf. »Du könntest wenigstens ein *bisschen* traurig klingen.«

»Wenn er zu Tode käme, würde ich traurig sein«, protestierte Olivia. »Glaube ich zumindest.«

»Und du hättest auch allen Grund dazu. Denn du würdest nicht nur auf Lebenszeit das Recht auf die Anrede ›Euer Gnaden‹ verlieren, sondern unsere Eltern würden obendrein Händchen haltend von der Battersea Bridge in ihr nasses Grab springen.«

»Ich kann mir nicht einmal vorstellen, was Mama und Papa machen würden, wenn die Gans, die goldene Eier zu legen versprach, von den Franzosen zu *pâté de foie gras* verarbeitet würde«, sagte Olivia ein wenig traurig.

»Was geschieht, wenn der VV stirbt, bevor ihr heiratet?«, fragte Georgiana. »Ob legal oder nicht, ein Verlöbnis ist keine Hochzeit.«

»Soweit ich es verstehe, werden diese Papiere dafür sorgen, dass unsere Situation ein besseres Fundament bekommt. Ich bin mir sicher, die feine Gesellschaft glaubt, dass er den Löffel abgibt, bevor wir vor den Altar treten, da ich ja keine Schönheit bin und überhaupt nicht genug Salat esse.«

»Sei nicht albern. Du *bist* schön«, betonte Georgiana. »Du hast die schönsten Augen, die ich je gesehen habe. Ich weiß gar nicht, warum ich so stumpfe braune Augen habe und du so grüne.« Sie schielte zu der Schwester hinüber. »Blassgrün. Eigentlich die Farbe von Sellerie.«

»Wenn meine Hüften auch wie Staudensellerie wären, dann hätten wir etwas zu feiern.«

»Du bist köstlich«, beharrte Georgiana. »Wie ein süßer, saftiger Pfirsich.«

»Ich hab nichts dagegen, ein Pfirsich zu sein«, meinte Olivia. »Zu dumm nur, dass Sellerie gerade in Mode ist.«

2. Kapitel

In dem wir einen
Herzog kennenlernen

Littlebourne Manor
Stammhaus der Herzöge von Sconce
Kent

In ebenjenem Moment, als Olivia und Georgiana über die jeweiligen Vorzüge von Pfirsichen und Sellerie diskutierten, benahm sich der Held dieses Märchens durchaus nicht wie ein Prinz. Weder beugte er das Knie, noch saß er auf einem Schimmel, und er hielt sich auch nicht in der Nähe einer Bohnenstange auf. Stattdessen saß er in seiner Bibliothek und befasste sich mit einem verzwickten mathematischen Problem, dem Vier-Quadrate-Satz von Lagrange. Um es deutlicher zu sagen: Wenn dieser Herzog jemals einer Bohnenstange von außergewöhnlicher Größe begegnet wäre, dann hätte er sich sofort ein botanisches Werk über ungewöhnliches Pflanzenwachstum besorgt, anstatt besagte Bohnenstange hinaufzuklettern.

Aus dem oben Gesagten sollte klar ersichtlich sein, dass der Herzog von Sconce kein Mann war, der etwas auf Märchen gab. Weder las er sie, noch dachte er über sie nach (oder glaubte gar an sie). Hätte ihm jemand gesagt, dass er für die Rolle des Helden in einem Märchen auserkoren war, dann hätte er lediglich nüchtern darauf

hingewiesen, dass er alles andere war als einer der goldhaarigen, in Samt gehüllten Prinzen, die sich in derlei Geschichten tummelten.

Tarquin Brook-Chatfield, Herzog von Sconce – Quin für seine Freunde, von denen er gerade mal zwei besaß, ähnelte eher dem Schurken im Märchen, und er war sich dessen bewusst.

Er hätte nicht sagen können, in welchem Alter er herausgefunden hatte, dass er nichts von einem Märchenprinzen an sich hatte. Er mochte fünf oder sieben oder vielleicht sogar schon zehn gewesen sein ... irgendwann jedenfalls hatte er erkannt, dass pechschwarze Haare mit einer weißen Strähne über der Stirn sehr ungewöhnlich und kein Grund zum Jubeln waren. Vielleicht war es ihm klar geworden, als sein Cousin Peregrine ihn einen alten, klapprigen Greis nannte (eine Bemerkung, die leider zu einer Rauferei geführt hatte).

Doch es war nicht nur Quins Haar, das ihn auffällig von anderen Knaben unterschied. Schon mit zehn Jahren besaß er einen strengen Blick, scharf geschnittene Wangenknochen und eine Nase, der man schon von Weitem den Aristokraten ansah. Jetzt, im Alter von zweiunddreißig, hatte er nicht mehr Lachfältchen um die Augen als mit zwölf, und das aus einem einfachen Grund: Er lachte fast nie.

Doch eine wichtige Übereinstimmung gab es mit dem Helden aus der *Prinzessin auf der Erbse*, auch wenn Quin dies nie zugegeben hätte: Die Aufgabe, eine neue Frau für ihn zu finden, fiel seiner Mutter zu, und ihm war es vollkommen egal, nach welchen Kriterien sie dabei vorging.

Wenn sie glaubte, eine Erbse - oder fünf - unter der Matratze wäre die geeignete Methode, um seine künftige Herzogin auszuwählen, dann war Quin völlig damit einverstanden, solange er sich nicht selber damit befassen musste.

Ansonsten war er so edel wie der namenlose Prinz im Märchen, zum herzoglichen Dasein erzogen wie Georgiana. Zum Beispiel durchschritt er jede Tür, als ob sie ihm gehörte. Und da Quin viele Türen gehörten, hätte er argumentiert, dass dies nur folgerichtig sei. Er betrachtete andere Menschen von oben herab, weil er größer war als die meisten. Die Arroganz war sein Geburtsrecht, und er hätte sich kein anderes Verhalten vorstellen können.

Um gerecht zu sein, musste man Quin zugestehen, dass er sich einiger Charaktermängel durchaus bewusst war. Zum Beispiel wusste er nur selten, was die Menschen in seiner Umgebung fühlten. Er selbst war überaus intelligent und fand die Gedankengänge seiner Mitmenschen vorhersagbar. Aber ihre Gefühle? Quin missfiel es sehr, dass Menschen ihre Gefühle zumeist verbargen, andererseits aber dazu neigten, sie in einem geschwätzigem Wortschwall und unter Tränen ihrer Umwelt zu offenbaren.

Diese Antipathie gegenüber Gefühlsausbrüchen hatte dazu geführt, dass er nur mit Menschen wie seiner Mutter und sich Umgang pflegte, mit Menschen also, die ein Problem in Angriff nahmen, indem sie einen Plan entwarfen, mit Menschen, die Experimente durchführten, um eine gestellte Hypothese zu beweisen. Darüber hinaus brachen diese Auserwählten auch nicht in Tränen aus, wenn ihre Hypothesen sich als fehlerhaft erwiesen.

Im Grunde war Quin der Ansicht, dass Menschen nicht so viele Gefühle haben sollten, da Gefühle selten logisch waren und daher völlig unnütz. Er selbst hatte sich einmal lächerlich gemacht, als er in einen Tümpel von Gefühlen gefallen war – und es war auch nicht gut ausgegangen.

Tatsächlich war es sehr schlecht ausgegangen.

Wenn er nur daran dachte, durchzuckte ein dunkler Schmerz die Körperregion, in der er sein Herz verortete, doch er ignorierte den Schmerz, wie es seine Gewohnheit war. Wenn er darauf achten würde, wie oft im Monat oder in der Woche – oder gar an einem *Tag* – er diesen Stich spürte ... Es hatte keinen Sinn, darüber nachzudenken.

Wenn er eines von seiner Mutter gelernt hatte, dann, dass man Reue am besten begraben sollte. Und wenn man sie nicht vergessen konnte (so wie er), dann sollte sie so gut wie möglich verborgen werden.

Als ob der Gedanke an seine Mutter ihrem Erscheinen vorausgegangen sei, öffnete sich nun die Tür der Bibliothek, und sein Butler Cleese sagte: »Ihre Gnaden.«

»Mein Beschluss ist gefasst, Tarquin«, verkündete die Herzogin beim Eintreten. Hinter ihr kamen ihr persönlicher Assistent Steig und ihre persönliche Zofe Smithers. Ihre Gnaden, die Herzoginnenwitwe, umgab sich gern mit einem Gefolge von Bediensteten, die ihr wie die Akolythen eines Bischofs überallhin folgten. Sie war nicht eben groß gewachsen, vermittelte jedoch einen so Respekt einflößenden Eindruck, dass sie größer erschien, wenn auch mithilfe einer turmhohen Perücke, die einer Bischofsmütze nicht unähnlich war. Diese war ein